

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

72 (26.3.1932) Die Mußestunde



Vielorts geschieht heute noch das Entzünden des Osterfeuers auf dem Lande von den Hirtinnen draußen auf dem Felde. Im Harz entzündet jeder Teilnehmer am ersten Osterabend dem brennenden Scheiterhaufen ein Scheit und springt damit wie toll herum, um Ungeziefer zu vertreiben und das Vieh vor Seuchen zu schützen. Manherberts umkreist man das Osterfeuer mit Osterpalmen und springt hindurch. In manchen Gegenden bezeichnet man das Osterfeuer als „Judasfeuer“ und diesen Brauch als „Judasbrennen“. Den Mittelpunkt des Osterfestes bildet in Norddeutschland und Thüringen die auf bestimmten Bergen mit neuem Feuer angezündeten Osterfeuer, wodurch der Name Osterberg entstand. Um Altersfruchtbarkeit und Viehgesundheit zu erlangen, warf man in diese Feuer ein Eichhörnchen, ein Bockshorn oder einen Pferdehuf.

Aber nicht allein im Abendland hat sich die Feier der Erneuerung des Feuers erhalten, sondern gerade im Morgenland bildet bei allen christlichen Völkern das Fest des „heiligen Feuers“ den Höhepunkt des Osterfestes. In der Grabschrift zu Jerusalem wird die Zeremonie mit großem Prunk gefeiert. Tausende von Pilgern strömen zu Ostern dorthin, um die Stätten zu besuchen. Die Grabschrift bildet vor allem das Ziel ihrer Wanderung, um das kirchliche Volksfest, das Einholen des „heiligen Feuers“ zu erleben. Dieser Zeremonie entzückt die höchste Spannung, denn die brennende Menge glaubt, dieses Feuer käme auf wunderbare Weise vom Himmel. Bereits am Vorabend des Festes lassen sich Tausende von Gläubigen in die Kirche einschließen und bringen die Nacht dort zu, um einen guten Platz zu erhalten. Die übrigen drängen in den frühen Morgenstunden nach. Die fanatische Menge fährt nach dem Feuer, ja, sie gerät geradezu in Ekstase.

In großer Prozession ziehen die Geistlichen mit Fahnen und Heiligenbildern daher, der Patriarch von Jerusalem umschreitet stehend in strahlender Amtstracht das heilige Grab. Sobald das geistliche Oberhaupt die geheiligte Stätte betritt, steigt die Spannung auf das höchste. Tiefes Schweigen ringsum, die Entscheidung naht, ob das heilige Feuer erscheint oder ob es ausbleiben wird. Pflötzlich taucht eine brennende Kerze aus dem Grabe auf. Der Lärm erreicht in diesem Moment seinen Höhepunkt. Tausende von Händen strecken ihre Kerzen dem neuen Lichte entgegen, entzündet ihre Kerzen daran und reichen sie weiter, von Hand zu Hand. Schnellläufer eilen mit brennenden Lichtbündeln dahin, um den Dörfern der Umgegend das neue Feuer zu bringen. Ein gewaltiges Lichtmeer durchstrahlt die Grabschrift.

Für die Kirche bedeutet das „heilige Feuer“ eine Veranschaulichung des Auferstehungsgedankens: Das Licht des Lebens bricht aus dem Dunkel der Finsternis hervor, aus der Nacht des Todes.

Literatur



Die Frau im Leben der Naturvölker. Von Bruno Baep. Urania-Freidener-Verlag, G. m. b. H., Jena. Mit reichem Bildmaterial, broschiert 1,20 RM., in Ganzleinen 1,80 RM., Vorzugsausgabe 2,40 RM. Die Frau im Leben der Naturvölker hat bisher noch keine allgemeinverständliche Darstellung gefunden. Jetzt kommt der Urania-Freidener-Verlag mit einer ausgezeichneten Arbeit heraus. In dem vorliegenden Buchlein werden auf ausnehmende Weise aus den verschiedenen Lebensperioden der Frau bei den primitiven Völkern geschildert. Wir hören vom kindlichen Mädchen, vom Mädchen nach der Heife, der Braut, der Gattin, der Frau als Mutter, der Greisin und dem ekelhaften Mädchen. Besondere Aufmerksamkeit wird der Frau bei der Arbeit gewidmet, die ihr bei der naturwissenschaftlichen Arbeitstellung der Geschlechter im reichen Maße zufällt. Der Verfasser will aber nicht nur seine Leser mit den charakteristischen Lebensformen der primitiven Frau und den auffälligsten Sitten und Gebräuchen, die sich um ihr Leben ranken, bekannt machen, sondern will zugleich eine Einführung in die eleganten Ideenwelt der Naturvölker überhaupt geben und auch zeigen, wie die soziale Stellung der Frau ist. Die Bildausstattung ist reichlich, gut und veranschaulicht die Darlegungen auf das Beste. Das Buch wird den Beifall seiner Leser finden und dazu beitragen, daß die Veröffentlichungen des Urania-Freidener-Verlags in Jena auch in Zukunft schon von vornherein einer guten Aufnahme sicher sind.

Goethe bei der Büchergilde Gutenberg. Das Märzheft der Büchergilde Gutenberg bringt anlässlich des hundertsten Todestages Goethes einen längeren Artikel, der bei aller Würdigung der historischen Persönlichkeit und der Bedeutung Goethes für ein ganzes Jahrhundert nicht die Zeitgebundenheit dieses Denkers und Dichters übersehen läßt. Das vorliegende Heft enthält die Weiterführungen des 2. Quartals und ein großes 10 Bände umfassendes Goetheheft an Erzählungen und Abhandlungen, darunter besonders interessante Fotoschnitte von Professor Karl Höpfer, ferner das Märzheft dieser Zeitschrift, die den Mitglidern der Büchergilde Gutenberg in einer Auflage von 90 000 kostenlos zugeht.

Allerlei

Wenn wir begeifen, was das Leben ist, so ist es schon halb herum. (Englisches Sprichwort.)

Künstliche Lebensverlängerung von Blumen

In letzter Zeit sind verschiedene Versuche gemacht worden, die Lebensdauer von Blumen künstlich zu verlängern. Daß es tatsächlich Möglichkeiten dafür gibt, zeigten die Ergebnisse der Experimente, die N. E. Thornton mit Hilfe von Kohlenäure-Atmosphäre anstellte. Besonders deutlich konnte an Rosenknospen erkannt werden, daß sie nach siebentägiger Lagerung in Kohlenäure noch genau so frisch waren wie andre Knospen, die drei Tage ohne Kohlenäure nur in kühler Temperatur lagerten. Man konnte auf diese Weise auch die Lebensdauer von Nelken, Gladiolen usw. um zwei bis drei Tage verlängern. Dieses neue Verfahren zur Frischhaltung von Blumen dürfte für Gärtnerinnen und Blumenzüchter nicht ohne Bedeutung sein.

Woher stammt der Aprilscherz?

Der 1. April ist bekanntlich ein Tag, an dem man gute Freunde, Bekannte oder Kollegen in irgendeiner Scherzläge foppt, zum Aprilnarren macht oder, wie es auch heißt, in den April schickt. Der Scherz besteht meist in einem unausführbaren Auftrag, in einer nichtzutreffenden, sich zu allgemeinen Sachen aufblühenden Behauptung. Diese Sitte ist in vielen Ländern üblich. In England heißt es „den Gock hegen“, in Dänemark ist das „In den April weisen“ Sitte, und in Frankreich spricht man vom „Aprilfisch“. Der Ursprung des Aprilschers ist allerdings auch heute noch nicht ausreichend geklärt. Während einige Kulturhistoriker das keltische Aprilwetter als die Ursache dieses Scherzes betrachten, sehen andere das Vorbild im Narrenfeste der alten Römer. Viele wieder vertreten die Auffassung, daß die im Mittelalter Anfang April aufgeführten Passionsspiele den Anlaß zu dieser Sitte gegeben hätten. Das unnütze Hin- und Herschicken Christi von Herodes zu Pilatus usw. werde vom Volke in den unausführbaren und unnützen Aprilaufträgen nachgeahmt. Wieder eine andre Erklärung greift noch weiter. Sie sucht den Ursprung dieser weitverbreiteten Sitte in Indien, wo schon seit unendlichen Zeiten am 31. März das Hulifest gefeiert wird, wobei den Nebestehenden allerhand Aufträge erteilt werden, die die Betroffenen dann zu sogenannten Hulinarren machen. Die genaue Feststellung des Ursprungs dieser unheimlichen Sitte ist jedenfalls nur sehr schwer möglich, aber der Brauch, an einem bestimmten Tage durch lebenswichtige Scherze seine Mitmenschen ein wenig zu foppen, wird sich wahrscheinlich als eine angenehme Abwechslung im eintönigen Trott des Alltags noch sehr lange erhalten.

Räselecke

Scherz-Aufgabe

Agnes T. Knall
Erwin T. Hurt

Die hier Genannten haben sich verlobt. Sie stammen beide aus der Schweiz. Und zwar kann man den Geburtsort eines jeden durch Umstellung seiner Namensbuchstaben finden.

Buchstaben-Rätsel

K	a	n	t	a	s	t	e	r
W	a	g	e	e	l	e		
B	u	c	h	e	l	e		
R	e	g	e	n				
G	a	s						
H	a	b	e	r				
L	a	u	n	e				

An Stelle der Kreuze sind Buchstaben zu setzen, um andere Wörter zu bilden. Bei richtiger Wahl ergibt die senkrechte Reihe ein neues Wort.

Schrijfletter C. Grünebaum, Karlsruhe i. B., Waldstraße 28.

Karlsruhe, 26. März 1932

52. Jahrgang

13. Woche



Die Mußestunde

Unterhaltungsbeilage des Volksfreund

Osterspaziergang

Von Joh. Wolfg. Goethe

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
Durch des Frühlings holden lebenden Blick;
Im Tale grünet Hoffnungsglück;
Der alte Winter, in seiner Schwärze,
Zog sich in rauhe Berge zurück.
Von dorthier sendet er, fliehend, nur
Ohnmächtige Schauer kornigen Eises
In Streifen über die grüne Erde;
Aber die Sonne duldet kein Weißes,
Überall regt sich Bildung und Streben,
Alles will sie mit Farben beleben;
Doch an Blumen fehlt's im Revier,
Sie nimmt gepusht Menschen dafür.
Rehe dich um, von diesen Höhen
Nach der Stadt zurückzusehen.
Aus dem hohen finsternen Tor
Dringt ein buntes Gewimmel hervor.
Jeder sonnt sich heute so gern.
Sie feiern die Auferstehung des Herren,
Denn sie sind selber auferstanden,
Aus niedriger Häuser dampfen Gemächern,
Aus Handwerks- und Gewerbesbänden,
Aus dem Druck von Siebeln und Dächern,
Aus der Straßen querschießender Enge,
Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sind sie alle ans Licht gebracht.
Sieh nur, sieh! wie behend sich die Menge
Durch die Gärten und Felder zerfährt.
Wie der Fluß in Breit' und Länge,
So manchen luftigen Nachen bewegt,
Und bis zum Sinken überladen
Entfernt sich dieser letzte Kahn.
Selbst von des Berges fernem Pfaden
Blinken uns farbige Kleider an.
Ich höre schon des Dorfs Getümmel,
Hier ist des Volkes wahrer Himmel,
Zufrieden jauchzet Groß und Klein:
Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!

Aus dem „Faust“.



Osterspaziergang eines Sozialisten

In Begleitung Fausts von Walter Ludwig

Osterspaziergang! Wer erinnert sich nicht hierbei an die Szene „Vor dem Tore“ in Goethes „Faust“. Dieser Frieden über der Landschaft draußen vor den Toren der Stadt, voller Selbstzufriedenheit die hier spazierenden Menschen. Es gibt kaum eine Stelle in der gesamten Literatur, die so prachtvoll die Sinnesart des Kleinbürgers zeichnet.

Geliebten ist durch Jahrhunderte hindurch die gleiche Sehnsucht der Menschen, um diese Zeit des aufkeimenden Frühlings aus der Enge des winterlichen Lebens, aus gesellschaftlichem Zwang hinaus in freiere Weiten zu kommen, geliebten auch jenes Bedürfnis der Menschen, sich innerlich zu erneuern und sich von neuem Lebensdrang erfüllen zu lassen. Verändert hat sich nur der Rahmen, der sich um solche Stimmungen legt, gewechselt nur das Bild, die Landschaft, die Umgebung, in der die Menschen agieren.

In recht geschickter Weise hat sich auch hier das Christentum dieses frohen ursprünglich heidnischen Festes bemächtigt. Ostern war der erste Feiertag, den das Christentum zu seinem eigenen machte und sich in recht kluger Weise an die Kult- und innersten Bedürfnisse der Menschen anpaßte. Jene Szene in Goethes Faust aber macht sich frei von allem kirchlichen und christlichen Kult und stellt das Frühlingsehnen des Menschen in eine weltliche Umgebung. Und lesen wir heute diese Verse, so klingt uns bereits wieder eine schon längst vergangene Welt entgegen.

Damals, als jene große Dichtung entstand, gab es noch keine Wirtschaftsforn, die den Menschen so unter ihren Farn stellte, wie die heutige kapitalistische Gesellschaftsordnung. Da war noch genügend Raum für eine solche beschauliche Betrachtung des gesellschaftlichen Zusammenlebens, Raum für eine innigere Vertiefung in das Werden und Vergehen der Natur, da „grünte im Tal noch Hoffnungsglück“, da drang „aus dem hoblen finsternen Tor“ noch „ein buntes Gewimmel hervor“.

Nur ein Bruchteil der Menschen findet heute seinen Weg hinaus vor die Tore der Stadt, wo sich noch lange nicht die Natur in all ihrer Freiheit zeigt. Denn an der Peripherie der Stadt hat sich heute die kapitalistische Veranlagungsindustrie festgesetzt, die des Menschen Drang nach Freude sofort in organisierte Formen preßt und in einen Massentempel auflöst. Im Gewühl überfüllter städtischer Tanzsäle schaut kein Mensch mehr, „wie die wackeren Dänen schreiten“ und kein Bürgermädchen macht mehr den neidvoll bewundernden Ausspruch „Da sieh mir nur die schönen Knaben, es ist wahrhaftig eine Schmach, Gesellschaft könnten sie die allerbeste haben und laufen diesen Mädchen nach“. Poesie, Natürlichkeiten des Menschen aus der geruchsamten Zeit des Biedermeiers.

Und wenn der Mensch von anno dazumal in seinem lebensvollen Uebermut „die schönsten Mädchen und das beste Bier und Handel von der besten Sorte sucht“, da sind eben aus den Händen und dem harmlosen Geplänkel von damals erbitterte politische Zusammenstöße geworden, wo es nicht immer ohne Mord und Totschlag ausgeht. Da steht nicht mehr lächelnd der Bürger daneben, sondern er hat Mühe und Not, die Form zu finden, um solchen Ausartungen entgegenzutreten zu können.

Damals der Pfahlbürger: „Nichts besseres weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen, als ein Gespräch von Kriegs- und Kriegsgeschrei, wenn hinten weit in der Türkei, die Völker aufeinander schlagen.“ Auch nach dieser Richtung hin sind heute die Ostergespräche ein wenig anderer Natur. An die Stelle des leicht gruseligen angenehmen Gefühls ist das traurige Gedenken an den letzten furchtbaren Krieg getreten, der sich nicht nur weit hinten in der Türkei abgespielt hat. Und gegenüber dem harmlosen naiven Gespräch, das man damals über den Krieg und das Kriegsgeschrei führte, treibt man heute bereits wieder aufs neue einen Krieg zu.

Die ganze Ruhe damaliger Zeit mit ihrer Sorglosigkeit spiegelt sich in jenen zwei Zeilen: „Dann lebet man abends froh nach Haus und segnet Fried' und Friedenszeiten.“ Ein Jöhl, das die heutige Zeit immer mehr zerstört, zumindestens sind es die Millionen Arbeitslosen, die nicht abends froh nach Hause kehren können und ebensowenig fehlt jede Veranlassung Fried' und Friedenszeiten zu segnen. Da fehlt das behagliche Heim und in diesem wieder an der sorglosen Geborgenheit.

Welten trennen uns von jenen Zuständen damals und den Verhältnissen von heute. Gewiß, die „alte, alte Zeit“ hat es niemals in dem so oft betonten Sinne gegeben und unser Streben ist nicht darauf gerichtet, in wohl recht behagliche aber doch kleinbürgerliche Enge zurückzukommen. Aber wenn wir Ostern dieses Osterspaziergangs gedenken, dann nur in der Forderung, uns dafür einzusetzen, daß den Menschen die ursprüngliche Freude an den Menschen, den Dingen und der Natur wiedergegeben werde, daß er in Zukunft mehr Lebensraum haben möge.



Osterfest in aller Welt

Ostern kann man überall feiern, zur Not auch zu Hause, das erstmal wieder im „Freien“, auf dem Balkon oder im Erkerbau, auf frisch grün angestrichener, gerade trocken gewordener Laubenbank. Aber weiter weg ist es schöner! Ein paar Ferientage in einer ganz neuen Gegend.

Da locken jetzt überall die Platane von den Vassallen, in den Parkhofhallen. Ostern in Gardone, Ostern in Rom, mit anschließender Reise nach Sizilien, Palermo, Aetna, Taormina, oder Ostern in Weimar, wo gleichzeitig die Goethefeiern sind, Ostern im Harz, Ostern in Thüringen.

Für die Daheimbleibenden hier wenigstens ein paar bunte Osterbilder.

In Andalusien

Am schönsten ist Ostern natürlich möglichst weit unten im Süden, wo es wärmer ist als bei uns und die laue Luft bereits voller Blütenessig ist. In Spanien zum Beispiel, in Andalusien, in Sevilla. Der Himmel ist tiefblau, die flachen Dächer sind grellweiß im blendenden Sonnenschein. Prozession auf Prozession zieht durch die Stadt. Lebensgroße Holzkulpturen werden durch die Straßen getragen, vor allem, da der Marienkult hier am höchsten steht, Muttergottesbilder. Bei den Prozessionen werden der Muttergottes die schönsten Lieder gesungen. An der Prozession selbst nehmen nur Männer teil, in dichte Weihrauchwolken gehüllt und mit Hüfervorhängen bedeckt. Kinder und Frauen drängen hinterher.

Und das Ganze wird zu einem einzigen großen Volksfest. Man ist fröhlich. Die Kaffees sind überfüllt. Die Frauen nehmen die kostbare Mantilla um und beteiligen sich.

Aber dieses Jahr wird es wohl anders sein. Die Revolution ist ausgebrochen, und sie hat sich in Spanien besonders heftig gegen die Kirche gewandt. Ob man die Volksfeste trotzdem feiern wird?

Sterkampfung Ostern

Zum richtigen Osterfest in Sevilla gehörte zum Beispiel jedoch auch der große Sterkampf. Ob man auf den jetzt verzichten will? Tausende sitzen in der Arena. Morgens waren sie in der Kirche, jetzt sehen sie zu, wie der Stier getötet wird. So wie moderne Jugend, und nicht nur Jugend, in Großstädten zu Ostern auf den Fußballplatz geht.

Kerzenschein in Athen

Erdlichlebendig ist auch das Osterfest in Griechenland. In der Nacht zum Ostermontag geht alles, groß und klein, in die Kirche zur Auferstehungsmesse. In der Kirche, am ewigen Licht, steckt jeder seine Kerze an. Nach der Kirche geht aber jenes Feuerwerk los, das bei allen südlichen Völkern die Kirchenfeste begleitet und das uns immer so verwundert, weil wir es nur zur Fastenzeit und zum Jahreswechsel kennen: Raketen schießen los, Frösche springen, es stinkt nach Schwefel, Männer schreien, Christ ist erstanden!

Buntes Jerusalem

Am vielfältigsten ist das Osterfest zweifellos in Jerusalem. Die Mohammedaner wallfahren zum Grabe Mose, den sie auch ihren Propheten nennen, nach Jerusalem. Aus Ägypten, aus Ägypten. Sie ziehen mit Fahnen, mit Trommeln und Flöten, mit Tänzen durch die Stadt.

Die katholischen Geistlichen nehmen in der Karfreitagnacht eine Christusgestalt und tragen sie von der Grabeskirche zur Grabeskammer, wo sie unter Gebeten und Gesängen der Gemeinde versenkt wird.

Die Protestanten, in der Hauptsache Deutsche, ziehen am Gründonnerstag in den Garten Gethsemane, der Geistliche liest die Leidensgeschichte, es werden Lieder gesungen.

Oft spielen sich allerdings auch die tollsten Kämpfe ab an diesen Feiertagen. In der Geburtskirche muß ein Polizist aufpassen, weil sich Armenier, Katholiken, Griechisch-Orthodoxe böse bekämpfen, wenn eine Gruppe ihre Ansprüche an die Stätte zu stark betont.

Besonders zahlreich sind in Jerusalem die Juden. Sie feiern am Sabbat vor Ostern die Befreiung der Kinder Israel aus der ägyptischen Knechtschaft.

Ostern auf dem Berge

Ganz altertümlich ist das Osterfest in Palästina, wo auf dem Berge Garzim noch das alte Volk der biblischen Samariter wohnt. Auch sie feiern das alte Passahfest. Schafe werden geopfert, noch genau so wie vor zweitausend Jahren. „Es gibt keinen Gott außer dem Einen“, lautet die Formel dazu. Und dann werden die Worte von der Einsetzung des Festes gesprochen:

„Ihr sollt aber ein solches Lamm nehmen, da keine Fehler an ihm, ein Männlein und eines Jahres alt; von den Lämmern und Ziegen sollt ihr es nehmen.“

Und sollt es behalten bis auf den vierzehnten Tag des Monats. Und ein jegliches Häuflein im ganzen Israel soll es schlachten zwischen abends.

Und soll seines Blutes nehmen, und beide Pfosten an der Tür und die oberste Schwelle damit bestreichen an den Häusern, da sie es innen essen.

Und sollt also Fleisch essen in derselben Nacht, am Feuer gebraten, und ungeäuertes Brot und sollt es mit bitteren Kräutern essen.

Ihr sollt es nicht roh essen, noch mit Wasser gekostet, sondern am Feuer gebraten, sein Haupt mit seinen Schenkeln und Eingeweiden.

Und sollt nicht davon überlassen bis morgen; wo aber etwas überbleibt bis morgen, sollt ihr es mit Feuer verbrennen.“

Um Mitternacht wird der Braten verzehrt, mit ungeäuertem Brot dazu. Genau wie vor zweieinhalbtausend Jahren, von Moses verordnet.

Osterlamm im Kaukasus

Im tiefsten Kaukasus, wo nur manchmal Hütten wie Vogelnester an den Bergen hängen, ist um die Osterzeit richtiges Osterwetter, wie wir es uns gerne wünschen: Schnee und Eis direkt neben sprießenden Frühlingsblumen und grünenden Birken; Ostern im Gebirge. Und hier findet man Bräuche, die einem längst vertraut sind: am Osterfest schon wird sorgfältig das Lamm gebraten für die Feiertage, und am Ostermorgen waschen sich die Schönen der Sippe feierlich Gesicht und Haare, um noch schöner zu werden. Man wundert sich, daß diese Sitte so allgemein verbreitet ist. Im deutschen Dörfchen wie im abgelegenen russischen Bergtal. Aber das hängt wohl eng zusammen mit der Feier von der großen Auferstehung, von der großen Wiedergeburt, die ebenfalls in allen Ländern gleichzeitig entstanden ist. Wen will es verwundern, daß die jungen Frauen vieler Gegenden gleichmäßig an die besondere Kraft des Osterwassers glauben? S. 3.



Attische Osterwanderung

Von Rolf Gustav Haebler

Am Larisa-Bahnhof, von dem die Strecke Athen—Saloniki ausgeht, herrscht ein ungewöhnliches Leben. Es ist Ostermontag, und eine Menge sonntäglich gekleideter Ausflügler steht bereit. Die meisten mit großen Espateten in Körben und Taschen oder auch nur in Zeitungspapier lose verpackt. Nur wenige, meist junge Leute sind in Wanderkluft. Das Wandern ist in Griechenland noch kaum bekannt: es gibt erst seit kurzem Karten, die das Wandern in der Umgegend der heute gegen eine Million Einwohner zählenden Stadt Athen ermöglichen. Es gibt auch eine kleine Jugendbewegung, die sachgemäßes Wandern pflegt. Der Anfang ist also gemacht.

Wir fahren zunächst in dem überfüllten Zug etwa eine Stunde lang. Zur Linken steigt das Gebirge empor: dort liegt Tetoi, die einstige Sommerresidenz des griechischen Königs. Es besaß eine Seltenheit in Griechenland einen richtigen Wald: man erinnert sich, daß in den Wirren der Kämpfe um Republik oder Monarchie dieser Wald angezündet wurde, just als die königliche Familie sich dort befand.

An der Station Kurka steigen wir ans Maulfeld zum Reiten stehen bereit, um diejenigen, die den mäßig steilen Aufstieg schwer,

bequem hinaufzubringen. Das Dorf liegt oben am Berg, ein malerisches Nest. In einem großen freien Plaz liegen ein paar Kaffees und sprudelt ein stark fließender Brunnen. Frauen holen Wasser in gerien Krügen oder in Autobenzinkanen, die leider mehr und mehr die alten attischen, schönegeformten, braunroten Loutrige verdrängen. Wir setzen uns in die Sonne, an einen der kleinen Tische und trinken ein Kaffeebrot in kleinen Mokkataschen; im ärmlichsten Dorfkaffee bekommt man den herrlichsten dicken griechischen Kaffee. Der Grieche — wie überhaupt der Orientale — trinkt den Kaffee nicht wie wir als Absud der gemahlten Bohnen, sondern er mahlt zunächst den Kaffee mehlfest, kocht ihn mit etwas Wasser in kleinen Kannen auf und gibt dann das Ganze in winzigen Tassen. Es sieht für unsere westeuropäischen Augen eigenartig aus, wenn Bauern und Arbeiter in gleicher Weise wie die bürgerliche Eleganz zigarettenrauchend vor den kleinen Mokkataschen sitzen. Zum Kaffee bekommt man stets ein großes Glas Wasser. Neben uns sitzen die Bauern von Kurka, politisieren, rauchen Zigaretten oder Wasserpfeife, spielen Trictrac oder dösen vor sich hin, unentwegt mit einer kleinen, rosensatzähnlichen Perlenkette spielend; viele Männer tragen ständig solche Ketten mit sich, um ihren Händen eine Beschäftigung zu geben.

Dann kaufen wir ein: Salat, Oliven, Käse, Brot, Salami, Gurken, Tomaten, alles erstaunlich billig, und packen unsere Rucksäcke — ein in Griechenland noch wenig bekanntes Behältnis.

Der Weg führt langsam steigend nach Osten in ein Seitental. Sehr bald verengt er sich zu einem Pfad, der die Vorhöfen des Parnesgebirges erklimmt. Die Landschaft wird immer typischer. Graue Felsen, aber auf jedem kleinen Stück Erde sprießt es in bunter Mannigfaltigkeit. Zweimal kommen wir sogar an Quellen vorbei, einer großen Seltenheit in Griechenland: frisch fließt es über die marmornen Brocken dahin. Dann begegnet uns ein alter Mann in der Fustanella — das ist die altgriechische Männertracht: ein Hemd mit weiten, gefalteten Ärmeln, darüber ein ärmelloses bekleidetes Jäckchen; bis an die Knie reicht ein viel gefaltetes Röckchen (ähnlich wie bei den Schotten), und die Füße stecken in schnafelförmig nach oben gebogenen spitzen Schuhen — alles in einem blendenden Weiß. Diese Tracht trägt auch die republikanische Garde als Uniform. Später sehen wir noch eine Ziegenhirtin mit ihrer Herde. Sonst begegnet uns stundenlang kein Mensch. Auf etwa 600 Meter Höhe hat man einen wundervollen Blick — in der Ferne liegt das jedem Leichtathleten dem Namen nach bekannte Marathon, vor etwa 2600 Jahren der Schauplatz einer in der altgriechischen Geschichte bedeutsamen Schlacht. Heute wird dort, was viel vernünftiger ist, ein gewaltiges Staubbad gebaut. Amerikanisches Kapital hat bei Marathon an den wasserreichen Bergen



des Pentelikongebirges einen See angelegt, der die für den Sommer notwendige Wassermenge nach Athen führen soll. Bei den Tunnelarbeiten ist man aber auf so starke Wasseradern gestoßen, daß möglicherweise das Wasser des Staubeckens nicht mehr als Trinkwasser benötigt werden wird.

Wir rasten an einer Quelle mit gutem, eiskaltem Wasser. In geringer Entfernung steht eine kleine Kapelle, innen mit ein paar primitiven Heiligenbildern verziert. In einem Kasten liegen einige Kerzen, und daneben steht ein offener Behälter für das Geld. Der Grieche pflegt bei jedem Kirchenbesuch eine Kerze zu kaufen, zündet sie an und steckt sie dann in einen Leuchter. Von diesem Kerzenkauf und dem Erlös aus Heiligenbildern lebt die Kirche; Kirchensteuern oder Staatsdotationen kennt man nicht; es gibt nur freiwillige Leistungen.

Es ist erst Frühlingsanfang, und wir sind in etwa 700 Meter Höhe, aber alles blüht schon und ist grün und farbig. Das Korn steht reif. In Fülle und Farbigkeit schaffte die Natur hier oben Leben, wo nur ein wenig Erde und Keuchigkeit ist. Ich zähle auf einem Fled von etwa einem Quadratmeter Fläche zwöfzehn großen Marmorblöden gegen zwanzig verschiedene blühende Pflanzen. Die Vegetation ist erstaunlich: besonders eigenartig wirken wilde Tulpen. Natürlich gibt es auch blühende Orangebäume, Lorbeer, Myrrhen und am Boden viele auch bei uns heimische Blumen, nur alle farbenfroher und duftender. Wir wandern, nachdem wir



Der Heiligblut-Altar in Rothenburg o. d. T. Ein Meisterwerk mittelalterlicher Baukunst von Tilman Riemenschneider (1460—1531)

unser Rucksack etwas erleichtert haben, weiter, nordwestlich, zum Teil durch Pinienwald, etwa eine Stunde lang, und erreichen die Fahrstraße von Lato her. Hier wird es lebhafter. Dann und wann begegnet uns ein Auto, und am heiligen Mercurius ist ein kleines Kaffee. Kurz bevor sich die Straße ins Tal senkt, haben wir einen wundervollen Ausblick über Ebene und Meer bis hinüber nach der Insel Euböa, deren hohe Berge noch Schnee tragen. Dann gehen wir, wieder eine Stunde lang, die schöne, in großen Windungen und mit Stützmauern angelegte Straße langsam ins Tal hinab, nach der Station. In einer kleinen, primitiven Wirtshaus trinken wir herbischen, harzgetränkten Regina-Wein. Ein kräftiges Grammophon spielt zum Entzücken der Einheimischen griechische Volkslieder mit ihren eigenartigen Tonfolgen. Ein Jäger kommt. Er hat Wildenten mit dem Netz gefangen. Jetzt dreht er ihnen lebend die Flügel ab und schichtet sie kalt und grausam in einen Korb. Seine Frau, städtisch aufgezogen, mit geschminnten Lippen und gemalten Augenbrauen, steht lächelnd dabei — Mitleid mit der Kreatur kennt der Südländer kaum. Dann kommt der Zug, gefällt mit wanderfroher Jugend.

Das Osterfeuer

Von J. Kallisch

Das Osterfest war ursprünglich ein Frühlingsfest, das Naturgöttern zu Ehren geweiht war. Als letzter Rest der uralten Feuerdenkmal zur Wiedergeburt des Frühlings, haben sich bis in unsere Tage die Osterfeuer vorwiegend bei den Hirten erhalten, die auf den Anhöhen entzündet werden. Die Kirche gab dem heidnischen Brauch eine christliche Deutung durch die Segnung des „neuen Feuers“.

Am Morgen des Karfreitag werden in manchen katholischen Gegenden in den Kirchen alle Lichter gelöscht und mit Hilfe von Stahl und Feuerstein wird ein „neues Feuer“ erzeugt, an dem die Altarkerzen angezündet werden. Die Anwesenden nehmen Kohlen oder einen Spahn davon mit nach Hause und entzünden damit an ihrem Herde ein neues Feuer an oder benutzen die geweihten Scheiter zu abergläubischen Zwecken, namentlich für das Gedeihen der Saaten oder gegen Blitzschlag. Bei Gewitter legt man einen Spahn davon in das brennende Herdfeuer. Oder man bringt selbst das Holz mit, läßt es segnen und trägt es alsdann wieder heimwärts. In den Städten hat man die Sitte der Feuerweihe durch die Einsegnung von Weidenpalmen ersetzt, wozu grüne Sträucher wie: Buchs, Weidenkätzchen usw. dienen.

